# Betreutes Wohnen

Fern der südpolaren Heimat baut der Mensch dem Pinguin ein neues Heim. Dabei entstehen zwar außergewöhnlich schöne Bauwerke. Aber was Zooarchitekten gefällt, muss für den Pinguin nicht das Beste sein

Text: Zora del Buono Fotos: Matthew Hawkins



IN HÄUFLEIN KLEINER PINguine saß in einem Käfig in London und wartete auf sein neues Zuhause. Sie waren von einem Tierfänger nach Europa gebracht worden und wurden schnell die Lieblinge des Publikums. Für diese Lieblinge sollte ein Gehege gebaut werden, wie es auf der Welt noch keines gab. Der Zoodirektor beauftragte seinen Freund, den Architekten Berthold Lubetkin, und ließ ihm freie Hand.

#### Was wollte Lubetkin?

Als Lubetkin 1931 in London eintraf, war er ein Getriebener, ein Aristokrat auf der Flucht vor den Folgen der russischen Revolution und ein begnadeter konstruktivistischer Architekt, dessen unstetes Leben ihn von Tiflis über Moskau, Berlin, Wien, Warschau und Frankfurt nach Paris geführt hatte. Die innovativsten russischen Kunstakademien waren seine Studienstätten, Künstler von Rang wie Wladimir Tatlin seine Lehrer. Er hatte bei El Lissitzky und Bruno Taut gearbeitet und war Teil der Avantgarde. London schien geradezu auf ihn gewartet zu haben. Denn in England war die Moderne noch nicht angekommen. Als das Museum of Modern Art in New York 1932 eine erste Werkschau der neuen, der weißen Architektur zeigte, bauten die Engländer noch immer traditionell historisierend.

Carl Hagenbeck hatte 1907 seinen wegweisenden Freiluftzoo in Hamburg eröffnet, der die Gitterstäbe verbannte und die Natur imitieren wollte. Diese Tendenz war bereits 25 Jahre alt, als Lubetkin mit der Gruppe Tecton zu seinen Wahnsinnstaten antrat und Englands Zoos um drei Perlen der modernen Architektur bereicherte. Es sah aus, als kenne er die neuere Zooarchitektur nicht. Leidtragende seiner

Genialität waren Gorillas, Elefanten und Pinguine.

Den Konstruktivisten verpflichtet, hatte Lubetkin ein Faible für geometrische Formen, dafür umso weniger Kenntnisse von den Bedürfnissen der Tiere. Die Begründung, die sich Lubetkin zu Eigen machte, warum Elefanten keine großen Gehege bräuchten, war ebenso schlicht wie falsch: Die Tiere würden sich sowieso nur im Kreis drehen, also reiche ein kleiner, runder Bau völlig aus.

Der ellipsenförmige "Penguin Pool" im Regents Park in London ist der Höhepunkt im Werk des Architekten, und er schmückt den traditionsreichen Zoo. Kein anderer Bau erhält derart viel Aufmerksamkeit, kein anderes Gehege ist so formvollendet. Und keines spielt derart stark mit dem Aussehen seiner Bewohner.

Lubetkins Konzept ist glasklar: Die Pinguine sind Teil seiner Inszenierung. Denn selbstverständlich kannte er die Natur imitierenden Zoos, die Kunstfelsen und die Hagenbeck'sche Ideologie der gitterlosen Anlagen. Aber genau dagegen kämpfte er mit seinen Projekten an.

"Ehrlichkeit" war ein Dogma der Moderne – in diesem Sinne war die Pseudonatur Feindbild. Der Russe hat den von Le Corbusier geprägten, auf den Sozialwohnungsbau bezogenen Begriff der "Wohnmaschine" auf die Tierbehausung übertragen. Eine "ehrliche Wohnmaschine" für Pinguine hatte Lubetkin gebaut. Das Publikum war begeistert.

Lubetkin öffnete mit seinen Zoobauten der Moderne in England die Tür. Also bleiben die Pinguine in seinem Glanzstück sitzen, seit nun 70 Jahren; und was auch rundum geschehen mag in der Zooarchitektur: Es darf nicht interessieren. Alles muss bleiben, wie es ist. Denn schön ist schön. Meinen auch die Denkmalschützer.

Nur, ist ein Pinguin in einer so artifiziellen Umgebung unglücklicher als in einer naturnäheren? Und überhaupt: Was zeichnet Pinguinglück denn aus?

#### Was will der Pinguin?

In erster Linie braucht er Gesellschaft von Artgenossen. Die hat er hier. Des Weiteren möchte er nicht hungern. Das muss er nicht. Schwimmen wäre prima, tauchen noch besser. Allerdings ist tauchen in Freiheit auch nur notwendig, um Fische und Krebse zu jagen. Wenn das Fressen also serviert wird, müsste tauchen eigentlich überflüssig sein. Lubetkin hatte dennoch an beides gedacht und es fantasievoll entworfen. Das Becken ist ellipsenförmig, mit 34 Meter Länge in der Größe eines Hotelpools, wenn auch nicht so tief, blaue Mosaikfliesen bilden einen hübschen Kontrast zu dem strahlend weißen Bau. Herzstück der Anlage sind zwei ineinander verschlungene, filigrane Rampen, die zusammen wie eine Spirale wirken. Die freie Stahlbetonkonstruktion ist ein Kind ihrer Zeit; die Spirale ein formales Element, das erstmals von Frank Lloyd Wright ein paar Jahre zuvor in einem Wohnhaus verwendet wurde und weltweit Furore gemacht hatte.

So watscheln heute die Pinguine die beiden Rampen hoch, gucken, oben angekommen, zu den Löwen auf der einen und zu den Elefanten auf der anderen Seite hinüber, drehen sich um und watscheln wieder nach unten. Manch einer setzt sich auch oben hin. Mehr gibt es nicht zu tun für ihn

Lubetkin hatte es eigentlich gut gemeint: Die eine Rampe mündet in eine kleine Treppe, von deren Ende die Pinguine in ein winziges, aber tiefes Tauchbecken springen konnten. Konnten, nicht können,

Die ellipsenförmige Anlage im Londoner "Penguin Pool" des Konstruktivisten Berthold Lubetkin stammt aus den dreißiger Jahren. Zentrales Element ist die freie Rampenkonstruktion







denn so richtig durchdacht war die ganze Sache nicht. Die Tiere sprangen schon mal über den Rand des Beckens und fielen aus der Anlage heraus. Also hat man die Treppe versperrt, und es wird seit Jahrzehnten nicht mehr getaucht – welcher Besucher möchte schon von einem Pinguin erschlagen werden?

#### Was will das Kind?

47 Brillenpinguine leben heute in der weißen Pracht. Alle sind hier geschlüpft, keiner von ihnen kennt eine andere Umgebung. Der Pool ist ihre Welt, und diese Welt ist überschaubar, vertraut und sicher. Futter wird pünktlich um halb drei serviert, die kleine Schar stellt sich eine halbe Stunde vor Fütterungszeit an die Stelle, wohin der Wärter ihnen die toten Fische werfen wird. Lebendfütterung ist gesetzlich verboten und wäre den Zuschauern, den Kindern zumal, nicht zuzumuten. Letztere jedoch haben ein ganz eigenes Problem: Die Brüstung ist zu hoch. Berthold Lubetkin sah mit Erwachsenenaugen. Dabei wird angesichts der Kinderschar eines deutlich: Zoos sind für Kinder gemacht. Und Kinder lieben Pinguine, vor allem, wenn sie gefüttert werden. Also stemmen die Mütter sie hoch, und kurz vor halb drei drängen sich unten die Tiere und oben die Kinder.

Was sich da unten abspielt, ist ein Mikrokosmos mit eigenen Regeln, mit Hierarchien, Sympathien und Antipathien; ein komplexes Beziehungsgeflecht, und das alles in geschützter Atmosphäre. Man möchte von "betreutem Wohnen" sprechen. In diesem Sinne sind die Tiere wahrscheinlich glücklich.

Die meisten Pinguinweibchen leben monogam, einige gehen fremd, eines hat gar drei Partner. Die ranghöchsten Tiere benutzen die besten Brutplätze, wenn auch nicht die, die Lubetkin vorgesehen hatte. Dezente Schlitze hatte er in die Wände gebaut, die in die Tiefe führen und von außen kaum wahrnehmbar sind. Die Plätze liegen aber zu dicht nebeneinander, und es kam zu Kämpfen unter den Pinguinen.

Heute stehen grobe, braune Holzkisten an den Wänden entlang. Für die ranghohen Tiere die präferierten Plätze, die Schlitze sind zu Unterständen umfunktioniert worden – es regnet ja doch recht häufig in London –, nur jeder zweite wird als Brutplatz benutzt. Nach dem Ende dieser Brutperiode sollen die Kisten durch ästhetisch anspruchsvollere Behausungen ersetzt werden.

Es spielen sich Dramen ab - wie in jeder Gesellschaft. Manche allerdings werden durch den Menschen verursacht: Zwei Pinguinweibchen leben seit vier Jahren friedlich in einer monogamen Beziehung, die jedoch bald ihr Ende finden wird. Das eine Weibchen ist "genetisch zu wichtig", als dass es hier in lesbischem Dauerzustand verharren dürfte. Ihre Gattin wird in den Duisburger Zoo zwangsversetzt. Und wenn sich die Zurückgebliebene nun wieder mit einer Partnerin zusammentut? "Hopefully not", meint der Vogelspezialist Jonathan Allys dazu. Aber auch er trennt sich nur ungern von alteingesessenen Vögeln. Das älteste Tier ist 23 Jahre alt; ein Greis, gesund, wohlgenährt und mit gepflegtem Gefieder.

Stünde nur dieses Gebäude nicht unter Denkmalschutz, vieles wäre einfacher. Aber der Stadtrat von Westminster ist ohne Gnade. Nichts darf verändert werden: nicht eine Schutzvorrichtung beim Tauchpool installiert, damit das Becken nach Jahrzehnten wieder in Betrieb genommen werden könnte; nicht der Boden des Wasserbeckens tiefer gesetzt; keine noch so

kleine Stufe auf der Außenseite darf errichtet werden, damit die Kinder auch über die Mauer gucken könnten.

Berthold Lubetkin hat gewonnen. Hier. Aber nicht im Ganzen. Denn Carl Hagenbecks Konzept von der naturnahen Zooarchitektur hat sich langfristig als sinnvoller erwiesen und wird immer weiter verfeinert.

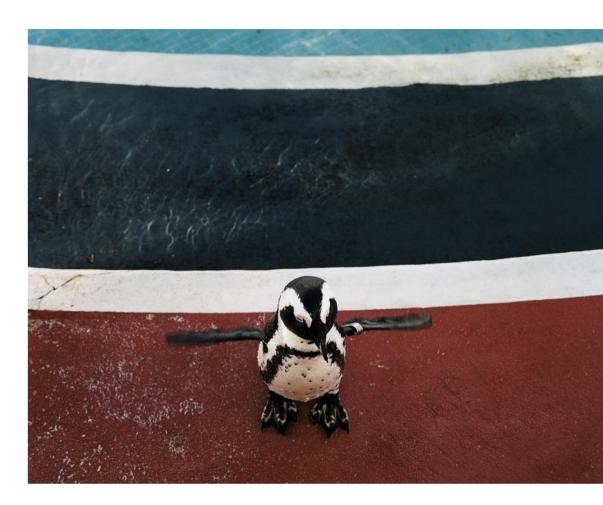
#### Was wollte das Volk?

So revolutionär Berthold Lubetkins Ästhetik war, so revolutionär war Hagenbecks Idee, die er auf einem Stück Ackerland in Hamburg verwirklichte. Denn die Geschichte von Tieren als Schauobjekte ist lang, grausam und äußerst anthropozentrisch.

Die ersten Pinguine waren 1598 entdeckt worden. Das 16. Jahrhundert als Zeitalter der großen Entdeckungen war auch der Beginn des weltweiten Tierhandels. Jeder Fürst, jedes Königshaus, jedes Kolonialreich wollte mit exotischen Tieren seine Macht zeigen. Flusspferde, Löwen, Elefanten und Papageien wurden importiert. In den Häfen richteten die Händler Zwischenlager für die Tiere ein, die monatelang auf Segelschiffen über die Meere gesteuert worden waren. Die Verluste waren immens, die Käfige klein und der hohe Seegang auch für Tiere unerträglich. Elefanten verhungerten, weil sie unter Seekrankheit litten. Absurdeste Transporte fanden statt. Um ein paar Tiger aus Indien nach England zu bringen, hatte die Besatzung 300 lebende Schafe als Futter mit an Bord gebracht, die Überfahrt dauerte mehr als ein halbes Jahr.

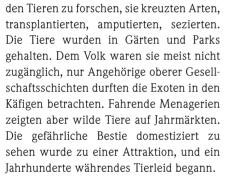
Wissensdurst gepaart mit größenwahnsinnigem Selbstdarstellungsbedürfnis ließ die Regierungen zu immer aufwendigeren Jagden aufbrechen. Gelehrte begannen an

Der Brillenpinguin braucht Wasser, Gesellschaft und Nahrung zu seinem Glück. Eine halbe Stunde vor Fütterung versammeln sich die Vögel. Gemeinsam warten sie auf den Fisch





Künstliche Felsen türmen sich im Zoo von Bristol. Gehege, die die Natur imitieren, sind eine Erfindung des Hamburgers Carl Hagenbeck



Kritik an der Haltung kam erst mit der Französischen Revolution auf; die Menagerien wurden als Werke von Despoten verstanden. Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden die ersten Zoos im eigentlichen Sinne, die sich dann auch dem allgemeinen Publikum öffneten. Wege führten durch eine Parklandschaft, in der Tiere in mehr oder minder geräumigen Käfigen durch Gitterstäbe die Betrachter anschauten und auf Futter warteten.

Und nicht nur Tiere wurden vorgeführt. So genannte Kolonialausstellungen zeigten auch "Volksschauen": Grönländer, Afrikaner und Indios wurden in Gehege gesetzt und mussten Volkstänze aufführen. Das Publikum versuchte die verschreckten Menschen mit Futter anzulocken, um sie zu streicheln. Die Londoner Singhalesen-Schau im Jahr 1908 haben fünf Millionen Besucher gesehen.

## Was wollte Carl Hagenbeck?

Die Hagenbecks waren eine Tierhändlerfamilie. Carl Hagenbeck, 1844 geboren, wuchs in das Geschäft mit den wilden Tieren hinein, er importierte Tiere aus aller Welt und verkaufte sie weiter. Er war ein Hamburger Kaufmann und wollte in erster Linie Geld verdienen. Er war aber auch einer, dem das Wohl seiner Handelsware nicht gleichgültig war. Seine Idee: Die Tiere sollten in einem möglichst authentischen Lebensraum ausgestellt werden. Abstufungen im Terrain, Wassergräben, Schluchten und Gebirge dienten als Abgrenzungen zwischen Tier und Mensch.

Architekten begannen Gelände zu entwerfen, die an Dramatik und Theatralik nichts zu wünschen übrig ließen. Die frühe Zooarchitektur ist mit der frühen monumentalen Filmarchitektur vergleichbar. Für die Zuschauer hatte das Vorund Nachteile. Einerseits wurde mit den Löwen, Dromedaren und Eisbären in dieser Pseudowirklichkeit ein Hauch von Wildnis nach Hamburg gezaubert, andererseits waren die Tiere nicht mehr aus allernächster Nähe zu betrachten. Andere Zoodirektoren kritisierten Hagenbeck. Denn die Anfänge waren von mancherlei Missgeschicken geprägt. Die Holzkonstruktionen stürzten



ein, die Tiere verletzten sich an aufgerissenen Betonteilen. Hygienisch waren die groben Zementfelsen auch nicht, andere Zoos bevorzugten gekachelte, rechteckige Räume, in denen dann Nashörner ihr Dasein fristeten.

Aber Hagenbecks Konzept war ein Erfolg und ließ auf einen Schlag alle anderen Zoos veraltet aussehen. In kürzester Zeit entstanden in ganz Europa künstliche Felslandschaften und Seen.

Vor allem das "Nordlandpanorama" beeindruckte das Publikum. Pinguine, Eisbären und Seelöwen lebten in einer weiß gestrichenen Betonlandschaft. 1925 hatte der Tierfänger Eßler Königspinguine aus der Antarktis nach Hamburg gebracht. Seither stehen die Pinguine in der Beliebtheitsskala der Zoobesucher immer auf den obersten Rängen.

## Was also braucht ein Pinguin noch?

Gesellschaft, Fische, Wasser. Das hatten wir schon. Was macht ihn aber noch glücklicher?

Ein adäquates Klima natürlich. Ein richtig tiefes Tauchbecken und vor allem gute Wasserqualität. Darüber hinaus Dreck und Gestank. Pinguine suhlen sich gerne in nasser Erde, und richtig schön wird das Leben erst, wenn's kräftig riecht.

Der Bristol Zoo Garden ist eine kleine und feine Gartenlandschaft mit verschlungenen Wegen, Teichen und vielen Pflanzen. Die Pinguinanlage wurde vor drei Jahren für eineinhalb Millionen Euro in bester Hagenbeck'scher Tradition weiterentwickelt und mit pädagogischem Anspruch durchdacht.

Sowohl Mensch als auch Tier können einen Rundgang aneinander vorbei machen. So spaziert denn ein Pinguin über

den Köpfen der Zuschauer auf einem Weg hinweg und guckt auf sie hinunter, die anliegende Straßenfront aus neugotischen Backsteinbauten bildet den pittoresken Hintergrund.

So drücken Kinder ihre Nasen an die Scheiben des Beckens und beobachten die weißen Bäuche von unten beim Schwimmen oder, wie Pinguinliebhaber sagen, beim Fliegen. Hier gibt es Felsen, die zu besteigen sind, und ein tiefes Bassin, das Eselspinguine zum Tauchen lockt – das tun sie, auch wenn es nichts zu jagen gibt. Es gibt Schlamm, durch den Brillenpinguine schlittern, und Erdlöcher, in denen gebrütet wird.

Verschiedene Aufzuchtmethoden sind möglich. Die Jungvögel werden entweder im Bedarfsfall aus den Nestern geholt und dann per Hand großgezogen. Oder die Pfleger nehmen die befruchteten Eier aus dem Nest und legen sie in Brutkästen. Dem Elternpaar wird ein Holzei untergejubelt, es merkt es nicht. Der Einstieg ins Leben dieser Pinguine hat zwar etwas seltsam begonnen – Schlüpfen im Brutkasten, erste Wochen im Strohbett in roten Plastikschalen, Wärmelampe von oben, Quarantänestation –, aber die Eingewöhnung in die Gruppe verläuft in der Regel problemlos.

Zurzeit fiepsen sieben braune Küken mit langen Hälsen in der nahe gelegenen Brutstation, und mit großer Wahrscheinlichkeit werden sie alle überleben. Der Gestank in dem Raum ist beachtlich. Dass die Winzlinge so müffeln, macht dem Betreuer insofern zu schaffen, als einmaliges Duschen nicht hilft. Er muss sich mehrmals einseifen, bevor er sich auf den Weg nach Hause machen kann.

In Bristol fehlt dem Eselspinguin außer der Freiheit nur dieses zum ultimativen Glück: Eis! Kälte! Schnee! Woanders könnte er das haben. Der modernste und spektakulärste Bau für antarktische Pinguine steht ausgerechnet in heißen Gefilden, auf der Kanareninsel Teneriffa.

Was 1994 als kleiner Vogelpark eines Deutschen angefangen hat, ist zu einem der vorbildlichsten Tiergärten weltweit gewachsen. Wenn schon Gefangenschaft, dann bitte so wie hier. Der Loro Parque hat ein Abkommen mit der Regierung getroffen, dass Tiere, mit denen Straßenhandel betrieben wird, beschlagnahmt werden. So kümmert sich der Zoo um malträtierte Papageien, Schimpansen und sogar Tiger.

150 Pinguine leben in dem kuppelförmigen, 600 Quadratmeter großen Innenraum des attraktivsten Gebäudes im Park. Eine Kunstfelsenanlage liegt inmitten eines Wasserbeckens. Die Zuschauer werden auf einem Förderband um den Pool gefahren, eine Glasscheibe trennt sie von dem polaren Ambiente. Es schneit, täglich zwölf Tonnen. Es ist kalt, nämlich null Grad Celsius. Und es gibt antarktische Jahreszeiten und Lichtverhältnisse. Touristen, die im Sommer hier ankommen, sehen nicht so viel. Dann ist hier dunkler Südwinter. Die Tiere brüten nach ihrem inneren Rhythmus, die Königspinguine tragen wie in freier Natur ihre Küken auf den Füßen, und die Eselspinguine bauen aus Kieselsteinen und Flechten Nester. Eine heile, kleine Polarwelt.

Aller technischen, ästhetischen und ökologischen Perfektion zum Trotz wird aber gerade auf Teneriffa deutlich, dass Zootiere für den Menschen eines sind: austauschbare Objekte. Das Konzept des inszenierten Showrooms ist aus den USA importiert, die Tiere sind es teilweise auch. Überhaupt werden Zootiere weltweit herumgeschickt. Die lesbische Pinguindame in London ist nur ein Beispiel. Auf Teneriffa leben 100 Pinguine aus dem kalifornischen San Diego. Und 1998 reisten Wissenschaft-

Im größten Pinguinarium der Welt auf Teneriffa fühlen sich Königs- und Eselspinguine wohl: Die Temperatur liegt bei null Grad Celsius, und es schneit jeden Tag zwölf Tonnen Kunstschnee





ler nach Südgeorgien in der Antarktis, um 117 Eier von Königspinguinen einzusammeln. Sie taten das im März, zu einer Zeit also, da nur noch die so genannte "Winterbrut" vorzufinden war. Tiere aus Eiern, die bis Ende März noch nicht geschlüpft sind, haben wenig Überlebenschancen. Aus weniger als 30 Prozent der gelegten Eier einer antarktischen Königspinguinkolonie wird ein gesunder, erwachsener Pinguin hervorgehen. Die restlichen 70 Prozent erfrieren, verhungern, werden zerdrückt, gefressen. In der Natur überleben nur die Stärksten. Hier haben auch die Schwächeren eine Chance. Immerhin.

### Und was ist nun mit London?

Um den Londoner Denkmalschutz nicht zu verärgern, ein Vorschlag zur Güte: Wie wäre es, das Becken mit kleinen, fluoreszierenden, grasgrünen Giftfröschen zu besetzen statt mit Pinguinen? Das könnte doch nett sein, ein wenig gefährlich sogar, auf alle Fälle optisch kontrastreich. Und das wäre sicher ganz in Berthold Lubetkins Sinne.

Herr Lubetkin übrigens hat sich frühzeitig aus dem Berufsleben verabschiedet. Mit 39 Jahren zog er mit Frau und Kindern auf eine Farm in Südengland mit dem Namen "World's End". Sie führten ein isoliertes Leben, abgeschottet von der

Öffentlichkeit und der Architekturszene, zu deren Kern er gehörte. Seine Tochter Louise schrieb später ein Buch über ihren charakterlich schwierigen Vater, der den Kindern mit seinem Kontrollwahn eine überaus hässliche Kindheit beschert hatte.

An einer Stelle sagt sie über die Pinguine im Londoner Zoo: Er "machte sie zu Clowns und Schauspielern, statt ihnen ihre Eigenart zu lassen. Die Tiere wurden zu belebten Standbildern eines Rationalismus; sie wurden nicht so sehr durch Absperrungen und Käfige gefangen gehalten als durch ihre intellektuelle Unterlegenheit dem Menschen gegenüber, von dessen Hand die fugenlos emporstrebenden Betonüberdachungen stammten, unter denen sie Schutz fanden".

Bei einem Streit zwischen Vater und Tochter wegen seines brutalen Umgangs mit den Farmtieren herrschte Lubetkin das Mädchen an: "Spar dir dein Mitleid für die Menschheit auf!"

Zora del Buono, Jahrgang 1962, ist stellvertretende Chefredakteurin von mare. Ihr besonderes Interesse an Zoobauten rührt aus ihrer Zeit als Architektin.

Matthew Hawkins, Jahrgang 1964, lebt als Fotograf in London. In mare No. 23 sind seine Bilder des Kreuzfahrttesters Douglas Ward zu sehen.



Aus der Perspektive des Tauchers: Im Loro Parque auf Teneriffa können Besucher die Tiere auch unter Wasser beobachten. Bei Kindern kommt das Fenster im Pool besonders gut an